

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Die Amerikaner sind an allem schuld  
**Autor:** Moser, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-510261>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

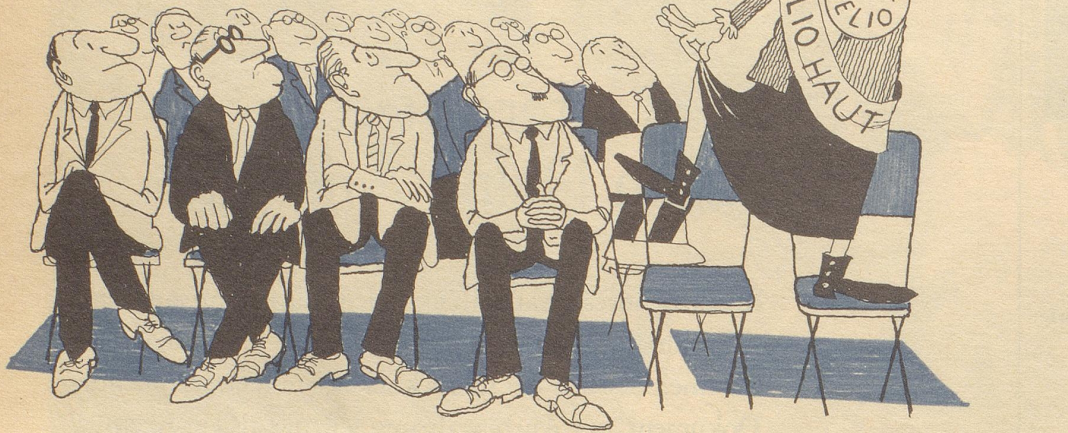
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Amerikaner sind an allem schuld

von Hans Moser



Jahrzehntelang waren die Schweizer stolz auf zwei Dinge. Das eine war ihre Fähigkeit, den Kriegen fernzubleiben, und das andere das unbestreitbare Recht, das sie ihren Frauen gewährten, nicht zu wählen und nicht zu stimmen. Nun besitzen die Frauen die bürgerlichen Rechte, und jeder preist jeden, vom Bundesrat bis zu den Werbeagenturen, die die Reform durchbrachten... aber wer steckte nun *wirklich* hinter all dem? Der Bundesrat? Die Schweizer Frauen? Die Kirchen? Falsch! Es waren wie üblich die Amerikaner! Und zwar geschah das folgendermaßen:

Jahrhundertlang nahmen die Amerikaner von den Schweizern keine Notiz. Sie hatten ihre eigenen Probleme. Sie mußten die Indianer bekämpfen, die Mexikaner bekämpfen, die Engländer, die Franzosen, und als es keine Fremden mehr zu bekämpfen gab, bekämpften sie sich selbst, im Bürgerkrieg. Dann kam der Erste Weltkrieg, nach welchem sie sich mit der Krise zu beschäftigen hatten, bis der Zweite Weltkrieg ausbrach. Und nachher geschah es! Zwischen dem Koreakrieg und dem Eingreifen in Vietnam war eine ruhige Periode. Kein Krieg, keine Krise. Es gab nichts, wofür die Amerikaner einen Kreuzzug unternehmen oder wofür sie ein Abzeichen tragen konnten. Die Dinge lagen richtig brach, bis eines Tages ein Kongreßmitglied in Washington die Entdeckung machte, daß die Schweizer Frauen keine bürgerlichen Rechte besaßen.

Das war nun endlich etwas, worüber man seinen Wählern Reden halten konnte! «Mitbürger – wenn wir jetzt den Schweizer Frauen nicht die Stange halten, damit sie die bürgerlichen Rechte bekommen, wird das Uebel auf Italien, Frankreich und England übergreifen, und dann ist es nur noch eine Frage

der Zeit, bis wir es auch bei uns bekämpfen müssen!»

Der Kongreßmann wollte ein Gesetz durchbringen zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz – aber ein Ratskollege redete ihm das aus, indem er geltend machte, die Schweiz könnte als Repressalie die Nummernkonten amerikanischer Politiker in den Schweizer Banken sperren. Statt dessen entsandten die Vereinigten Staaten eine Frau als Botschafterin in die Schweiz, in der Hoffnung, die Schweizer Regierung zu beschämen und sie zu zwingen, den Frauen das Stimmrecht zu geben.

In der Schweiz ignorierte man das Kesselreiben in den USA und würde es wahrscheinlich weiterhin kaum beachtet haben, wenn es in Amerika geblieben wäre. Da aber die Schweiz bei den Amerikanern eines der beliebtesten Touristenländer ist, war es unvermeidlich, daß der Kreuzzug nach unserem Lande gelangte.

Es begann harmlos genug. Amerikaner sagten zum Beispiel zu Schweizer Serviertöchtern: «Oh, Sie armes unterprivilegiertes Kind!» Oder: «Sogar in Pogo-Pogo haben die Frauen das Stimmrecht!» Diese kleinen Seitenhiebe konnte man ignorieren, aber dann gerieten die Dinge außer Rand und Band! Wohlmeinende Amerikaner begannen, im Kofferraum ihrer Autos mit Gewalt Schweizer Frauen aus dem Land zu schmuggeln. Man brachte sie in freie Länder, wo man sie, wie das CIA es nannte, einem «Demokratisierungsprozeß» unterzog. Später wurden sie in die Schweiz zurückgeschickt, damit sie hier eine Freiheitsbewegung «Stimmrecht für alle Frauen» bildeten.

Die Schweizer konnten gegen den erdrückenden Einfluß der USA natürlich nichts tun. Und das Re-

sultat ist, daß die Schweizer Frauen nun das Wahl- und Stimmrecht haben. Der Rest der Welt kann aufatmen – Demokratie ist endlich in der ersten Demokratie der Welt eingezogen.

Am glücklichsten aber atmet der amerikanische Mann auf, der all dies begann! Warum? Aus Idealismus? Glaubt er, die Entscheidung einer Frau in der Regierung sei eine gute Sache? Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß es keines dieser idealistischen Prinzipien ist, sondern mehr mit einem Grundzug des männlichen Charakters zu tun hat – mit Eifersucht. Verstehen Sie – der Schweizer Mann hatte es einfach zu gut! Warum sollte nicht auch er, wie sein amerikanisches Gegenstück, wenn er müde und hungrig von der Arbeit nach Hause kam, auf dem Tisch einen Zettel vorfinden: «Das Nachtessen ist im Kühlschrank. Ich bin am (Frauen für Nixon-Meeting)!» Warum sollte der Schweizer Mann nicht auch gezwungen sein, zu Hause zu bleiben und Kinder zu hüten, während seine Frau im Umzug die Hauptstraße hinunterlief, mit einem Plakat «Mütter sind für Muskie!». Auch der Schweizer Mann sollte das Vergnügen haben, seine fünfundsiebzigjährige Mutter am Bildschirm rittlings auf einem Stuhl auf- und niederhopsen zu sehen, mit einem meterhohen Zylinder auf dem Kopf, worauf der Name eines politischen Lieblings geschrieben stand! Der amerikanische Mann könnte es ertragen, daß die Schweizer Männer das Glück haben, nicht in Kriege verwickelt zu sein, aber die Tatsache, daß die Schweizer Männer Frauen und Mütter hatten, die nicht in die Politik verwickelt waren, das war einfach zu viel für ihn!

Schließlich sind die amerikanischen Männer auch nur Menschen.

## ANEKDOTEN

Anatole France tritt in einen Antiquitätenladen, um eine Statuette zu kaufen, die er in der Auslage gesehen hat. Der Antiquar spricht ihn mit «Meister» an, tut überhaupt sehr bekannt, und als es zur Preisfrage kommt, sagte er:

«Sie kostet eigentlich vierhundert Francs; aber weil es für Sie ist, verehrter Meister, lasse ich die Statuette für dreihundertfünfzig.»

Anatole France, ein wenig geschmeichelt von seiner Popularität, kauft die Statuette. Man möge sie ihm zusenden. Bei der Türe sagt der Antiquar:

«Ich bitte um Verzeihung, verehrter Meister, aber Sie haben mir Ihren Namen und Ihre Adresse nicht genannt.» \*

Ein Professor ist dafür bekannt, daß er für die erste Visite zwanzig Franken rechnet – lang, lang ist's her! – für die weiteren nur zehn. Ein Patient, der ihn konsultieren möchte, begrüßt ihn daher mit den Worten:

«Guten Tag, lieber Herr Professor! Ich bin schon wieder da!»

Im Lauf der Jahre hat dieser Scherz eine zweite Pointe angesetzt, indem nämlich der Professor den Patienten auch ohne Strahlen durchschaut und ihm sagt:

«So? Dann nehmen Sie nur ruhig dasselbe Mittel, das ich Ihnen das letzte Mal verschrieben habe!» \*

Max Liebermann malte das Bild eines Bankiers. Der Bankier fragte während der Sitzung:

«Nun, Herr Professor, wird das Bild auch ähnlich?»

Darauf entgegnete Liebermann: «Zum Kotzen ähnlich!»

Nach einer andern Version sagte Liebermann zu dem Bankier:

«Wenn Sie mich stören, dann male ich Sie so, wie Sie wirklich sind!» \*

Als die Tochter des Direktors der Comédie Française heiratete, war das Gedränge in der Kirche derart, daß es unmöglich war, bis an den Altar zu gelangen. Alexander Dumas schob und drängte und stieß, aber er kam trotzdem nicht weiter.

«Wenn das so bleibt», meinte er schließlich, «werde ich zur Taufe zurechtkommen.»

mitgeteilt von n.o.s.

**sansilla**  
Medizinisches  
Mund- und Gurgelwasser  
gegen Halsweh